

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 218 (1945)

Artikel: Bomben auf Schaffhausen!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bomben auf Schaffhausen!

Der strahlende 1. April 1944 sollte zum Unglückstag für die Stadt Schaffhausen werden. In die rege Straßenbetriebsamkeit heulten plötzlich, um 10 Uhr 39, die Marmsirenen — schon mehr als zum 60. Male seit Kriegsbeginn. Die Bevölkerung nahm deshalb kaum Notiz davon. Als 11 Minuten später dumpfes Motorengedrumm hörbar wurde, begaben sich wenige in den Luftschuttkeller, viele auf die Straße.

Drei Staffeln amerikanischer viermotoriger Bomber flogen in großer Höhe von Osten heran. Die erste, bestehend aus einem guten Duzend Maschinen, warf keine Bomben ab. Aus der dicht aufgeschlossenen, etwa 20 Bomber zählenden zweiten entsprang ein Leuchtsignal mit langer Rauchfahne. Kurz darauf prasselten eine Menge Bomben über das Gebiet von Unterschlatt-Kohlfirst-Flurlingen herab. Bei der dritten Staffel von 24 Bombern dasselbe Rauchsignal. Es sollte der Stadt Schaffhausen zum Verhängnis



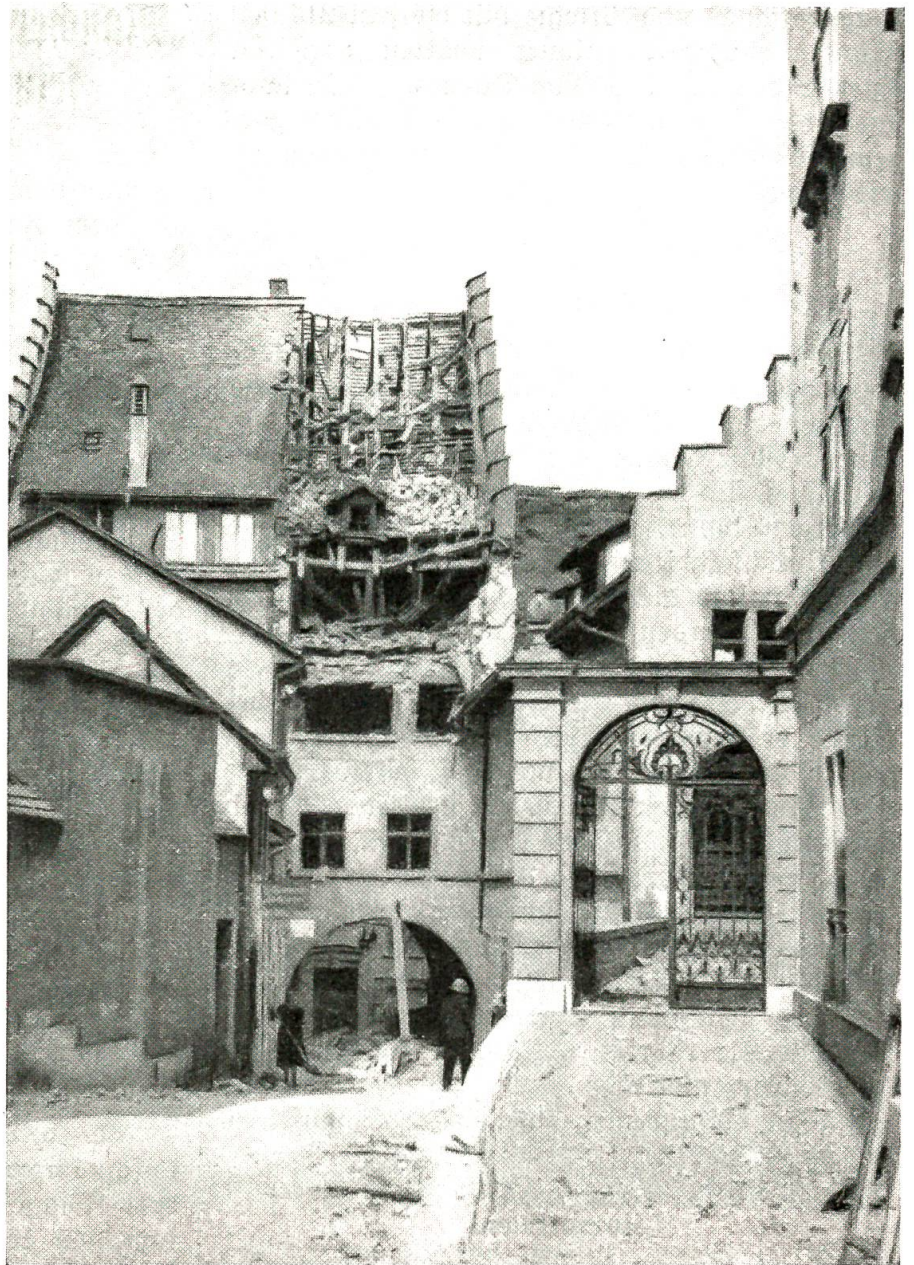
Das bekannte Restaurant Tiergarten in Schaffhausen, dessen Dachstock vollkommen ausgebrannt ist

Z. Nr. VI Br. 14965 — Photopreß, Zürich

werden. Innerhalb von 40 Sekunden war alles vorüber. Eisen und Feuer, Blut und Tod! Die Bevölkerung verhielt sich würdig und tapfer.

Über das Ausmaß der Bombardierung liegen heute genauere Angaben vor. Bei Unterschlatt fielen auf Wiesengelände 535 Bomben, meist Brandbomben. In einer Waldlichtung des Kohlfirst zählte man allein 36 Sprengbomben. Der Wald selbst erlitt erheblichen Schaden. In Flurlingen fielen 207 Bomben. Im Stadtgebiet von Schaffhausen, wo insbesondere die südlichen und südwestlichen Gebiete getroffen wurden, waren es 236 Brand- und 130 Sprengbomben, davon 9 Blindgänger. 38 Wohnhäuser mit 108 Wohnungen wurden vollständig zerstört, 11 Häuser mit 21 Wohnungen teilweise. Die Zahl der gänzlich zerstörten gewerblichen und industriellen Betriebe beträgt 17. Der Saalbau des katholischen Vereinshauses brannte gänzlich nieder. Das Museum Allerheiligen und die Steigkirche wurden verwüstet, das Naturhistorische Museum brannte aus. Auch städtische Werke wurden beschädigt. Der Gesamtschaden wurde auf 40 Millionen Franken geschätzt. Die Zahl der Toten erhöhte sich von 39 auf 41, diejenige der Schwer- und Leichtverletzten belief sich auf annähernd 100. 102 Familien mit 365 Personen, dazu 63 Einzelpersonen, im ganzen also 428 Personen, waren obdachlos. —

Weitere Bomben fielen nördlich des Rheins in den Engwald. Im ganzen Stadtgebiet waren es rund 1000 Bomben, davon $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Brandbomben, jene mit einigen Ausnahmen im Gewicht von 50 kg, diese von 45 kg, total etwa 50—70 Tonnen.



Der Torbogen mit dem alten Rathaus von Schaffhausen, das durch eine Sprengbombe vollständig verwüstet worden ist

Z. Nr. VI Br. 14936 — Photopress, Zürich

Das Schweizervolk erschöpfte sich nicht bloß in freundeidgenössischer Anteilnahme. Es half und spendete. Der Bundesrat ging mit dem guten Beispiel voran, indem er den Schaffhauser Behörden 200 000 Franken überreichen ließ. Ihm folgten eine große Anzahl Kantone, Vereine,

Korporationen und Private mit bis jetzt 214 000 Franken. Die Amerikaner schickten vorläufig einen Scheck von 1 Million Dollars. — So kann mit der Zeit der materielle Schaden wieder gutgemacht werden. Die Toten aber weckt niemand wieder auf!

Karten...

Einer von Dänemarks Gesandten im Stockholm des Rokoko, ein Ranzau-Nscheberg, hatte einen neuen Bediensteten angenommen und seinem Majordomus auf die Bemerkung, daß dieser sich für die Intelligenz des Neuen nicht verbürgen könne, wohl aber für dessen Treue und Ehrlichkeit, freundlich erwidert: „Treue und Ehrlichkeit sind die Hauptsache; was das übrige betrifft, so werden wir ihn schon abrichten.“

Als der Gesandte zum erstenmal mit dem neuen Bediensteten zu Staatsvisiten fuhr, bemerkte er beim Einsteigen in den Galawagen, daß er die Visitenkarten vergessen hatte. „Nils“, rief er dem Neuen zu, „hole die Karten, die ich auf dem Kaminsims habe liegen lassen, und steck sie zu dir!“ Was auch geschah. Im einen Haus ließ der Gesandte eine, im andern zwei Karten abgeben und so fort. Am letzten, wo man hielt, befahl er sogar: „Hier gibst du drei Karten ab.“

„Das geht nicht, gnädiger Herr“, erwiderte Nils etwas verstört.

„Warum nicht?“

„Weil ich nur noch zwei habe: Schaufel-Nils und Herz-Sieben.“

H. L.

Kompliment

Karl Gutzkow, der einst hochberühmte Dichter des „Jungen Deutschland“, war einmal zu einer Gesellschaft geladen, an der man sich schließlich mit harmlosen Scherzen vergnügte, wobei unter anderem Gutzkow die Aufgabe gestellt wurde, einer reizenden jungen Dame gleichzeitig eine böse Grobheit und eine zuckersüße Schmeichelei zu sagen.

Gutzkow besann sich nicht lange, stellte sich in Positur, fixierte die junge Schöne und rief:

„Ich wollte, der Teufel holte Sie... und ich wäre der Teufel!“

m.

„Mancher hinterm Ofen sitzt und gar fein die Ohren spitzt...“

Von Hans Heini Baseler

Nun war der Winter da. Man brauchte bloß aus dem Fenster zu schauen in die verregnete trübe Landschaft. Die Farben hatten längst aufgehört zu glühen. Gelbbraun, ein wenig böse und traurig standen die Wälder an den Hängen und fühlten sich entthront von der allmächtigen Majestät des Winters. Im Talgrund standen Obstbäume, die alle Früchte verloren hatten. Ihr buntes Kleid war abgeworfen, jene starken Farben, die uns so reich und freudig gemacht hatten. Ein naßkalter Regen fegte über das Land, und wer zu solcher Stunde draußen beschäftigt war, der verrichtete seine Besorgung oder seine Arbeit so schnell wie möglich. Zufundus vom obern Hof im Riedmoos hatte an diesem unfreundlichen Tage einen Wagen mit Gemüse in die Stadt fahren müssen. Die Geschäfte waren flau gewesen, und nur wenige Hausfrauen hatten sich bei diesem Hudelwetter auf dem Markte eingefunden, dazu kam auf der Heimfahrt der wüste Regen, der seine kalten Tropfen dem Zufundus ins Gesicht peitschte, als wären es Nadelstiche. Fröstelnd und triefend trabte der Gaul vor dem Wägelchen auf der erweichten Landstraße dahin, und Zufundus spähte im rasch hereingebrochenen Dunkel nach den Lichtern der Häuser im fernen Dorf, dem das Fuhrwerk entgegenfuhr.

Als Zufundus ermüdet und bis auf die Haut durchnäßt endlich vor dem Gasthof der „Heiligen drei Könige“ haltmachte und in die Wirtsstube kam, wo er sich am Ofen wärmen wollte, da saßen schon ein paar Duzend Bauern und Fuhrleute dicht gedrängt, um den von ihm so ersehnten Wärmespender, daß es keine Möglichkeit gab, auch nur ein wenig näher an die warmen Kacheln heranzukommen. Mürrisch und verdrossen setzte sich Zufundus in eine weit vom Ofen entfernte Ecke und sprach kein Wort. Der Wirt, ein dicker, rundlicher Mann mit einer wüsten Schnapsernase und einem gutmütigen, aber vertrottelten Gesicht wunderte sich sehr, daß der sonst so kreuzfidele Zufundus so finster dreinschaute. Allen schien es auffällig, daß er weder Essen noch